

Offiziersglaube (Matthäus 8, 5-13; 3. So. n. Epiphania I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁵Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn ⁶und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. ⁷Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. ⁸Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. ⁹Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. ¹⁰Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! ¹¹Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; ¹²aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. ¹³Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Einleitung

Matthäus schrieb sein Evangelium vornehmlich für die Juden. Deshalb finden wir besonders bei ihm Berichte, die davon sprechen, wie Heiden, Nichtjuden, Jesus erkennen und an ihn glauben. Er hatte zum Beispiel berichtet, wie die drei heidnischen Weisen von weither aus dem Osten kamen, um den neugeborenen König der Juden zu sehen und anzubeten, und stellt sie seinen Adressaten als Beispiel vor. Auch Jesu Urteil über den heidnischen Offizier in unserem Predigttext ist für Juden eine Provokation: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ Damit hielt Matthäus den jüdischen Lesern einen Spiegel vor und zeigte: Der Heide hat an Jesus geglaubt, warum tut ihr es nicht? Wir werden uns im ersten Teil unserer heutigen Predigt mit dem Glauben des Hauptmannes von Kapernaum beschäftigen müssen. Im zweiten Teil werden wir Jesu Urteil über ihn bedenken und im dritten Teil über den Ausblick sprechen, den Jesus in die zukünftige Welt gibt. Als Vorbemerkung sei noch erwähnt, daß in dem parallelen Bericht bei Lukas der Hauptmann nicht persönlich vor Jesus erschien, sondern jeweils Dienstpersonal schickte, das Jesus die Worte des Hauptmanns überbrachte. Das bedeutet: Matthäus gibt uns in unserem Predigttext einen eher summarischen Bericht, der in der Sache das Gleiche sagt wie Lukas, aber Lukas stellt das ganze Geschehen detailliert dar. Das ändert nichts an dem, was in unserer Predigt über das Geschehnis zu sagen ist. Beide Berichte unterscheiden sich aber von einem Bericht bei Johannes, demzufolge Jesus den Sohn eines königlichen Beamten heilte. Die Heilung des Letzteren geschah, wie es ausdrücklich heißt, in Kana in Galiläa, während das Ereignis, das in unserem Predigttext und bei Lukas berichtet wird, in Kapernaum am See Genezareth geschah.

1. Der Glaube des Hauptmanns

Unser Predigttext beginnt mit der Feststellung: „Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen.“ Es ist immer etwas Besonderes, wenn

ein Mensch sich an Jesus Christus wendet. Es sei dahingestellt, ob der Hauptmann noch andere Adressen im Kopf hatte, an die er sich hätte wenden können, aber Tatsache war, daß er sich an Jesus wandte. Er tat dies, indem er ganz einfach die Sache, die ihm Not bereitete, vor ihm aussprach. Er machte keine Vorschläge, was Jesus denn hätte tun können. Er wußte auch, daß er als Heide von einem Juden nicht verlangen konnte, in sein Haus zu kommen, denn das hätte ja bedeutet, daß der Jude – in diesem Fall Jesus – sich kultisch verunreinigt hätte.

Jesu Antwort wird in unserem Predigttext mit den Worten übersetzt: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Es ist aber nicht ganz klar, ob der Grundtext nicht auch als Frage verstanden werden kann, in dem Sinne: „Ich soll kommen und ihn heilen?“ Wenn dies der Fall wäre, dann wäre das so ähnlich wie Jesu Antwort auf die Bitte der syrophönizischen Frau, die um die Heilung ihres Kindes bat. Ihr hielt Jesus entgegen: „Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ (Mt 15, 26). Dann also hätte Jesus getestet, ob der Hauptmann wie die besagte Frau an Jesus festhalten würde oder nicht. Dann wäre das Wort Jesu für den Hauptmann zu einer Anfechtung geworden, so daß er sich die Frage hätte stellen müssen: Darf ich wirklich diesen Mann bemühen, in mein Haus zu kommen? Darf ich ihm etwas zumuten, was er eigentlich nicht darf?

Nimmt man aber das Wort Jesu nicht als Frage, sondern als Ausdruck seines Willens, dem Hauptmann zu helfen, dann zeigt dies die Geneigtheit Jesu, seine Bereitschaft, zu helfen und zu heilen, wo es nötig ist. Ich fasse es in diesem Sinne auf, denn immerhin gibt uns die Bibel Anlaß, auf diese Geneigtheit Jesu zu hoffen, denn Jesus sagt ja nicht umsonst: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11, 28), und Petrus fordert uns auf: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch“ (1Petr 5, 7). Dann hätte Jesus auch vor Augen gehabt, daß er das Haus eines Heiden betreten würde und sich damit kultisch verunreinigen würde. Vermutlich deswegen wehrte ihm der Hauptmann, indem er sagte: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Dazu begründete der Hauptmann seine Ansicht: „Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.“ Er verwies damit auf seine eigene Stellung. Einerseits unterstand er selber dem Befehl eines Vorgesetzten. Wenn dieser etwas befahl, dann hatte er es tun. Andererseits aber kommandierte auch er eine Hundertschaft Soldaten. Er brauchte nur einen Befehl zu geben und dann würde dieser geschehen. Das Phänomen der Macht, der Autorität, etwas verfügen zu können, war ihm aus eigener Erfahrung wohlbekannt. Die Einsicht, die sich daraus ergab, übertrug er auf Jesus. Offensichtlich hielt er ihn für Gott, der auch über seinen kranken Knecht verfügen konnte. Er erwartete, daß er schlicht ein Wort sage und daß darauf sein Knecht wieder gesund werde würde.

Offensichtlich war das Vertrauen dieses Offiziers groß. Er verzichtete gerne darauf, daß Jesus dem Kranken die Hände auflegte oder irgendeine Heilungszeremonie veranstaltete. Er stellte sich vor, daß Jesus den Kranken würde heilen können, ohne ihn leibhaftig vor sich zu haben, ohne ihn zu sehen, einfach so, durch ein befehlendes Wort, aus der Ferne gesprochen. Offensichtlich wußte er: Wenn Jesus Gott ist, Gott, so wie die Juden ihn aus dem Alten Testament kennen, dann kann er sprechen, und es geschieht, dann kann er etwas befehlen, und das Befohlene steht da, wie es Psalm 33, 9 sagt. Wir bemerken zugleich, daß mit einer solchen Einsicht das Vertrauen des Offiziers nicht blind

war, sondern von der rechten Erkenntnis Gottes getragen war, und zwar von der Macht, die Gott als der Schöpfer aller Dinge besitzt.

2. Das Urteil Jesu

Wir lesen nun weiter: „Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ Wir sehen auch an diesem Wort, daß es Jesus zuerst und vor allem um den rechten Glauben geht. Wir sollten das nicht übersehen, denn viele, die etwas von Jesus wollten, hatten keinen Glauben. Sie wollten etwas sehen, etwas erleben. Sie wollten zuschauen, wenn der Gottessohn seine Wunder tat, sie wollten das Staunen über seine Macht und die Betroffenheit erleben, wenn ein Kranker von einer Minute zur anderen gesund wurde. Sie wollten hören, wenn er den Pharisäern und Schriftgelehrten die Leviten las. Aber ihm glauben? Sich wirklich auf ihn einlassen? Dafür war ihre Skepsis zu groß und der Widerstand der Mächtigen im Volk zu offensichtlich, und mit denen wollte man es sich doch nicht verscherzen.

Der heidnische Hauptmann hatte den Vorteil, daß er zur Zeit der messianischen Wirksamkeit Jesu lebte. Jesus tat Zeichen und Wunder, um deutlich zu machen, daß er der von Gott gesandte Messias ist, der Erlöser. Dazu gehörten auch die Heilungen, die Jesus tat. Das sprach sich herum und die Menschen kamen zu ihm. Offensichtlich fanden auch Nichtjuden wie unser Hauptmann Vertrauen auf Jesus und wagten es, mit ihren Anliegen zu ihm zu kommen. Jesus aber sah den Unterschied. Obwohl er viele Kranken heilte, kamen doch nicht alle mit den rechten Motiven. An den Worten des Hauptmanns aber erkannte er deutlich: Dieser Mann hat ein echtes Vertrauen in mich. Darum lobte er den Glauben dieses Heiden und beschied ihn mit den Worten: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Der Evangelist fügt dann hinzu: „Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.“

Zwei Fragen müssen wir uns angesichts dieses Ereignisses stellen:

Die erste Frage lautet: Haben *wir* noch Glauben an Christus? Wir sind doch gerade als moderne Menschen so in uns selbst verkrümmt und so von der Skepsis erfüllt, die uns von allen Seiten umgibt. Sie ist die geistige Luft, die wir atmen, sodaß wir uns auf nichts und niemand mehr verlassen als auf uns selbst. Natürlich hat es in der Vergangenheit viele Menschen, gesellschaftliche Systeme und politische Ideologien gegeben, die Wahrheit beansprucht haben, aber gescheitert sind. Wieviele Millionen von Menschen haben vor achtzig Jahren Hitler geglaubt und wieviele Millionen Opfer hat dieser Glaube gekostet? Wieviele haben Jahrzehnte später an die Segnungen des Sozialismus geglaubt und wie groß war ihre Enttäuschung, als die Systeme jenseits des Eisernen Vorhangs der Reihe nach zusammenbrachen? Wieviele politisch-korrekte Aktivisten und Propagandisten beschwören heute die Illusion einer bunten, friedlichen Gesellschaft während der gewalttätige Islam einen Triumph nach dem anderen verbucht und mitten im Abendland seine Terrorziele ausmacht? Wirklich: Wem kann man denn noch vertrauen? Nun, die Antwort muß lauten: Keinem anderen als Christus allein. Aber es fällt uns schwer, ihm zu vertrauen. Er ist unsichtbar. Sein Wort, die Bibel, wird von den Theologen in zahllose Quellen, Schichten, Motive und Traditionen zerrissen, daß man nicht mehr glauben kann, daß sie Gottes Wort ist. Doch wie bei dem Hauptmann von Kapernaum wird uns nur die rechte Erkenntnis Jesu motivieren, ihm zu vertrauen. Diese aber sollten wir uns aus der Bibel, der heiligen Schrift, holen. Sie vermag uns wirklich weise zu machen, weil sie gedeckt ist durch die Wirklichkeit, die sie berichtet. Sie kann unsere Glaubenslosigkeit heilen und unsere Skepsis überwinden.

Die zweite Frage lautet: Was erwarten wir von Gott? Es kann dem Glauben nicht darum gehen, irgendetwas bei Gott suchen, sondern das, was er uns geben will, was er uns zu geben versprochen hat. Wenn wir in eine Apotheke gehen, dann erwarten wir vom Apotheker nicht, daß er uns Ersatzteile für unser Auto verkauft. Die bekommen wir nämlich im Autohaus. Unser Vertrauen in den Apotheker mag noch so groß sein, aber Bremsen und Stoßdämpfer hat er nicht im Angebot, auch wenn unser Auto unmittelbar vor der Apotheke parkt und sie dringend bräuchte. Der Apotheker verkauft uns Arzneimittel. Wir müssen also bei Gott das suchen, was er verheißt und nicht das, wonach uns gerade der Sinn steht. Hier machen wir oft den Fehler, daß wir unsere Wünsche zur Maßgabe für unsere Gebete machen und um Dinge bitten, die Gott nicht im Angebot hat.

Gott hat in der gegenwärtigen Heilsordnung nicht Gesundheit und Wohlstand, Wellness und Erfolg verheißen. Es ist zwar so, daß Gott auch heute in seiner Allmacht und seiner Menschenfreundlichkeit derlei Dinge gibt, aber diese stehen vielmehr im Zusammenhang der geschöpflichen Ordnung, in der er das irdische Leben, den Frieden, die staatliche Ordnung, Familien und Nachkommenschaft gibt und erhält. Er kann aber alles das auch nehmen, ohne daß wir dabei unser Heil in Christus verlieren. Es mag auch sein, daß Gott Krieg und Terror, Verfolgung, Leid und Tod zuläßt. Die Christen sind davon nicht ausgenommen, aber sie haben trotz des äußeren Leides, das ihnen widerfährt, in Christus das ewige Leben. Das eigentliche Ziel also, auf das hin Gott uns ausrichten will, ist die künftige Welt, die neue Schöpfung und mit ihr das ewige Leben. Im Blick auf dieses ist unser Glaube mehr als sonst herausgefordert. Hier geht es darum, darauf zu vertrauen, daß Gott uns endlich von allem Bösen erlösen wird, und vom Tode auf-erwecken wird und uns teilgeben wird an seinem ewigen Reich. Von diesem ist im dritten Teil unserer Predigt zu reden.

3. Der Ausblick auf die künftige Welt

Am Beispiel des heidnischen Hauptmanns, der im Glauben zu Jesus kam, stellt Jesus fest: „Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.“ Das ist ein furchtbares Wort, das seinen jüdischen Zuhörern in den Ohren gellen mußte. Jesus schaute auf die neutestamentliche Heilsordnung, die im Alten Testament schon angedeutet war, und wußte, daß viele Menschen aus aller Welt, von Osten und Westen und gewiß auch von Norden und Süden durch die apostolische Verkündigung zu ihm kommen und an ihn glauben würden. Sie würden am Reich Gottes in seiner definitiven Gestalt teilbekommen, während die Juden, die er hier sogar als „Kinder des Reichs“ bezeichnet, nicht dabeisein, sondern wegen ihres Unglaubens ausgestoßen würden.

Jesus gebraucht hier wie auch an anderen Stellen das Bild vom Festmahl, das Gott seinen Kindern, den Gläubigen, macht. Es wird ein Freudenfest sein, weil die Menschen, die an diesem Fest teilnehmen, schauen dürfen, was sie hier geglaubt haben. Vor allem aber: Sie werden Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Sie werden den Gott sehen können, der sie so geliebt hat, daß er seinen Sohn für sie gesandt hat, um sie mit ihm zu versöhnen. Sie werden den Sohn sehen, der in seiner Liebe herabgekommen ist, um für sie zu leiden und zu sterben. Sie werden ungebremst Freude und Lebenserfüllung haben im Heiligen Geist, der nun nicht mehr in einem sterblichen Leibe wohnt, sondern durch den sie in einem neuen Leib auferstanden sind und der nun ihre gesamte neue geschöpfliche Wirklichkeit trägt und erfüllt. Gottes Reich – das ist nicht die sexualisierte Wellnessoase der Muslime, sondern das ist eine neue Schöpfung, deren Existenzbedingungen so ganz anders sein werden, daß wir sie uns aus unserer beschränkten diesseitigen

Erfahrungswelt heraus nicht angemessen vorstellen können. Die Bibel gebraucht mehrere Negativbegriffe, um sie zu beschreiben: „unvergänglich“, „unverwelklich“, „unsterblich“, „unverweslich“, „Gott wird abwischen alle Tränen“, „der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz“ und „keine Nacht“. Sie ist sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, die Herrlichkeit der neuen Schöpfung zu beschreiben.

Umso klarer muß aber sein, daß die Bibel feststellt, daß nur der, der an Christus glaubt, an dieser neuen Welt teilhat. Dann werden Menschen aus aller Herren Ländern zusammen mit Abraham, Isaak und Jakob und den Gläubigen des Alten Bundes zu Tische sitzen. Natürlich werden auch Juden dabeisein – Tausende und Abertausende, die von der Zeit Jesu bis auf den heutigen Tag an ihn geglaubt haben. Aber die vielen anderen, die ihm den Glauben verweigert haben, einschließlich der Massen von Namenschristen und Kirchenfunktionäre aus dem abendländischen Kulturkreis werden außen vor bleiben. Schlimmer noch: Sie werden der Finsternis überlassen und Gelegenheit haben, ihren Aberglauben, ihre Irrtümer, ihre Bibelverdrehungen und ihre Dummheit zu bejammern. Es wird ein böses Erwachen sein für alle, die gemeint haben, ohne den Glauben an das Evangelium selig zu werden, für alle, die anderen Göttern gefolgt sind und noch folgen, aber auch für alle, die meinen, mit dem Tod sei ihre Existenz zu Ende. Heulend und zähneknirschend werden sie ihre Unbußfertigkeit bereuen, und die Bibel stellt ihnen nicht in Aussicht, doch noch eine Chance zur Umkehr zu bekommen.

Schluß

Wir dürfen aus dem berichteten Heilungswunder nicht schließen, daß Jesus so wie damals auch heute jegliche Bitte um Heilung erhört. Damals war Zeit der Offenbarung; damals mußte bekanntwerden, wer Jesus ist, und das ist anhand dessen, was Jesus gesagt und getan hat, geschehen. Jesus hat anhand der von unserem Predigttext berichteten Begebenheit deutlich gemacht, daß er auf den Glauben des Hauptmanns sah. Darauf kommt es auch an, denn es ist nicht Frömmigkeit, Menschenfreundlichkeit, Engagement oder etwas anderes, was bei Gott zählt. Gott fragt nach unserem Glauben. Wir sollen aber daran erkennen, daß der, der sein Vertrauen auf Jesus setzt, nicht beschämt wird. Wer zu Jesus kommt, der muß eben darauf vertrauen, daß Jesus sein Wort auch wirklich wahrmacht. Die Verkündigung des Evangeliums jetzt ist viel zu bedeutungsvoll und viel zu heilig, als daß man sie im ohne Folgen ablehnen oder gar bekämpfen könnte.

Wenn Gott auf den Glauben sieht, dann kann es nicht darum gehen, daß wir, bevor wir uns an Jesus wenden, unseren Glauben erst aufpumpen um dann mit einem großen Glauben vor ihm zu glänzen. Vielmehr zählt die Einsicht, keinen Glauben zu haben und die trotzdem und gerade deswegen ausgesprochen demütige Bitte um den rechten Glauben bei Gott mehr als das Abstellen auf die eigene Gläubigkeit.

Schließlich wollen wir festhalten, daß Gott mehr als irdisches Wohlergehen im Angebot hat. Er will uns zu sich nehmen in sein ewiges Reich. Er will uns teilgeben an dem Festmahl, das wahrhaft international sein wird. Dann werden alle Rassenschranken beseitigt und vermutlich auch die babylonische Sprachverwirrung aufgehoben sein. Da wird es keine Vorbehalte, Feindschaft oder Aggressionen gegeneinander mehr geben. Es wird der Friede sein, den Gott in Christus gemacht hat.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).